

Münchner Feuilleton

KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE

JUNI · NR. 86 · 1.6.–5.7.2019 · www.muenchner-feuilleton.de



Zeitungen sterben, behauptet der Zeitgeist. Zeitungen müssen sich verändern, meint Heribert Prantl als Insider der Branche. Für guten Journalismus sei das mehr Chance als Bedrohung, solange sie ergriffen werde. Ein Plädoyer gegen die Hysterie.

Ich weiß schon: Es gibt immer mehr Leute, die schon die Todesanzeigen für die gedruckte Zeitung entwerfen. Diese Grabredner sprechen nicht von der Zusammenlegung von Redaktionen, auch nicht von entlassenen Redakteuren und nicht vom Outsourcing – sondern vom Internet. Seitdem der amerikanische Publizist Philip Meyer im Jahr 2004 ein Buch mit dem Titel »The Vanishing Newspaper« veröffentlicht, also das Verschwinden der Tageszeitung angekündigt hat, hören sich die Podiumsdiskussionen auf Medientagen über das Internet so an wie Vorbereitungen zur Beerdigung der Zeitungen.

Für derlei Überlegungen ist es aber erstens ein bisschen früh, denn selbst Professor Meyer hat den Tod der Tageszeitung erst für das Jahr 2043 vorhergesagt. Zweitens könnte es sich mit Meyers Prophezeiungen so verhalten wie mit denen seines Kollegen Francis Fukuyama, der 2002, als das östliche Imperium und der Staatskommunismus zusammengebrochen waren, das »Ende der Geschichte« ausgerufen hat. Die Geschichte mochte sich dann nicht daran halten. Die gedruckte Zeitung wird nicht sterben, sie wird sich verändern. Nur die Blätter werden

sterben, die sich nicht verändern. Das gilt auch für die Regionalzeitung. Die Neugierde auf sie wird eher wachsen – weil sie für Verlässlichkeit steht und weil sie das Mikroskop ist für Stadt und Region. Im Netz gibt es keine solchen Korrekture.

Das Internet ist nicht das Ende der gedruckten Zeitung. Es nimmt der gedruckten Zeitung nur eine Aufgabe ab, die sie bisher, so gut es halt ging, zu erfüllen versuchte. Bei der bloßen »Vermeldung« von Ereignissen kommt und kam die Zeitung bei allem Bemühen immer zu spät. Dank des Einsatzes von technischen Hilfsmitteln bei der Übermittlung schrumpfte die zeitliche Distanz zwischen Ereignis und Öffentlichkeit allerdings immer weiter. Mit dem Internet ist das Ende dieser Entwicklung erreicht. Es erreicht das Publikum im Idealfall in Echt-Zeit. Es verfügt also über eine Fähigkeit, die eine Zeitung bei allergrößtem Bemühen nicht erreichen kann.

Weil es das Internet, also nun bessere, schnellere Methoden bloßer Informationsvermittlung gibt, kann sich die gedruckte Zeitung auf anderes konzentrieren – auf Analyse, Hintergrund, Kommentierung, auf Sprach-

kraft, Gründlichkeit und Tiefgang, auf all das, was sich in der Hetze der Echtzeit im Internet und in der raschen Vergänglichkeit des Digitalen nicht leisten lässt. Die gedruckte Zeitung kann Wegweiser sein im Wirrwarr, kann Informationen destillieren, konzentrieren, auswerten, bewerten. Wenn eine Zeitung das gut macht, wird sie immer genügend Leser haben, die sich an ihr festhalten.

Das digitale Lesen wird der gedruckten Zeitung nicht den Garaus machen, denn ganz viele Menschen wollen das Printleseerlebnis auf Papier nicht missen – selbst den Digital Natives geht es bisweilen so. Das Lesen auf Papier ist und bleibt ein Erlebnis für Geist, Herz und Sinn. Eine Eisenbahn fährt gut auf zwei Schienen – der Journalismus auch. Die eine Schiene ist die digitale, die andere ist die analoge. Wenn man beide hat, erreicht man das Ziel.

Das Internet ersetzt nicht gute Redakteure, es macht gute Journalisten nicht überflüssig, im Gegenteil: Es macht sie noch wichtiger als bisher.

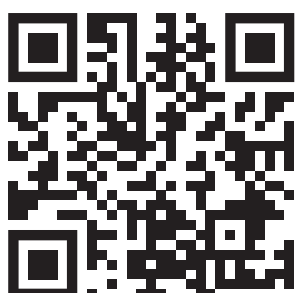
Daraus folgt: Das beste Rezept für eine gute Zukunft der Zeitung ist verlegerische und journalistische Leidenschaft. Natürlich verändert das Internet den journalistischen Beruf.

Aber ein Journalismus, der Angst vor Veränderungen hätte, wäre erbärmlich. Die Zukunft des Journalismus liegt im Journalismus.

Es ist gewiss so, dass sich der Journalismus nicht mehr so fest wie bisher an das Papier binden wird, er löst sich zum Teil davon; aber er löst sich nicht auf. Er verändert teilweise seinen Aggregatzustand, er ist nicht mehr so fest wie er 150 Jahre lang war, er ist schon flüssig geworden, vielleicht wird er gasförmig. Das wird ihm nicht schaden. Gase erfüllen jeden Raum. Ein Journalismus, der Angst vor solchen Veränderungen hätte, wäre ein Unglück. Ich denke, es wird den guten Journalismus noch lange Zeit in verschiedenen Aggregatzuständen geben – analog und digital. ||

Prof. Dr. Heribert Prantl war Mitglied der Chefredaktion der »Süddeutschen Zeitung«, seit 1. März 2019 ist er Privatier und jetzt Kolumnist und Autor der »SZ«. In seinem Buch »Die Kraft der Hoffnung: Denkanstöße in schwierigen Zeiten« (2017, Süddeutsche Zeitung Edition) stellt er lakonisch fest: »Hoffnungslosigkeit ist eine Extravaganz, die man sich nicht leisten kann, wenn es wirklich schlecht steht.«

IMPRESSUM SEITE 25



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

FILM SEITE 2-7

Im Bilderrausch

Das Münchner Filmfest setzt auf Fantasie, blickt nostalgisch zurück und sorgt für Diskussionsstoff.

BÜHNE SEITE 8-13

Jugend auf die Bühne

Nachwuchsprojekte an Münchner Theatern begeistern die Generation Instagram für die analoge Kunst und fördern Kreativität.

TANZ SEITE 14-15

Pas de deux

Besondere Duette gibt es bei Neukreationen für das Bayerische Staatsballett und bei einer Gala im Gasteig zu sehen.

BILDENDE KUNST SEITE 17-20

Kinetische Kunstmaschinen

Bei zwei Ausstellungen von Maren Strack und Charly-Ann Cobdak werden groteske Figuren und Sehnsuchtsbilder in Bewegung gesetzt.

MUSIK SEITE 22-26

Demut und Selbstbewusstsein

Sidi Larbi Cherkaoui holt an der Staatsoper Glucks »Alceste« aus dem Repertoireschrank und führt das barocke Stück in die Gegenwart.

LITERATUR SEITE 27-31

Eine Villa für München

Im Garten der Monacensia warten Liegestühle auf Besucher – Anke Büttner will ein neues Image für ein traditionsreiches Haus.

Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de